

Auch die Zeitung ist ein Freiheitsbrief

Autor(en): **Thürer, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Dann seid ihr alle in die Falle gegangen. — Nein, nein», korrigiert er. «Man sollte nur länger warten. — Kommt, ich will euch die Fledermäuse zeigen. Nur sachte, sachte mir nach. — Die meisten folgen hurtig auf den Zehenspitzen. Einige zögern, wittern eine neue Falle. Sie trauen dem Alten nicht recht. — Sie sind im Oberstall.

«Schaut nach dem Dach, betrachtet die Balken dort.» — «Ja, ja, ja! Sie hängen dort!» ruft alles. Es sind an die zwanzig. Die Säumenden werden hastig herbeigerufen. Alle sind Aug' und Ohr. Der Alte hat ein Holzscheid in der Hand. Er wirft dieses gegen die Balken. Jetzt flattern die Tierchen ins Freie. Einzelne kehren gleich wieder zurück, haken und klammern sich am Gebälk fest. — «So etwas habt ihr kaum in der Stadt erlebt», meint der Bauer. Lächelnd zündet er das Pfeifchen an. «Mit den Mäusen seid ihr alle in die Falle getappt. Ich hätte euch alle einsperren können. Im Heraufsteigen hat einer von euch nämlich gemunkelt, der alte Klepper spinne. Seht — er blinzelte wieder gutmütig — die Alten und die Bergler sind nicht alle Dummköpfe. Und die Städter lassen sich auch an der Nase führen.»

Der Lehrer und das Fräulein sind währenddessen auch angelangt. Die Schüler schweigen etwas verlegen.

«Was, haben die Schlingel etwas Dummes angestellt?» fragt der Schulmächtige die stummen Gesichter.

«Gar nicht so schlimm», meinte der Alte vernügt. «Ich moralisiere gern, denn ich bin früher halt auch Lehrer gewesen. In der Fabel vom Wolf und dem Fuchs fragt der Wolf, wie der alte Soldat daherwankt, ob das ein Mensch sei. Und der Fuchs erwidert nein, das sei einer gewesen. Und ich bin auch einer gewesen.»

«O, o, ich glaube, Sie sind noch zu munter dazu, Herr Kollege», entgegnet heiter der Lehrer.

«Ja, ja, ein alter Fuchs», raunt es jetzt aus der Schüler-Mitte.

Der Tannenwald vernimmt jetzt ein vielstimmiges, herzerlösendes Lachen.

«Vorwärts, bergan!» gebietet der Lehrer. «Leben Sie wohl, Herr Kollege.»

«Halt, noch ein Lied vernähme ich gern!» ruft der Alte. «Bitte.»

Man schart sich zusammen. «Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben . . .» tönt es wie ein Engelchor. Dem Alten perlt eine Träne im Auge . . .

AUCH DIE ZEITUNG IST EIN FREIHEITSBRIEF

Unser Land, das dem Stimmbürger mehr Rechte einräumt als andere Staaten, ist auch das Land, das verhältnismässig am meisten Zeitungen aufweist. Ist das ein Zufall? Nein, das hat Ursache und Folge und sogar eine Wechselwirkung: weil wir frei sind, haben wir so viele Zeitungen, als wir wollen; und die Zeitungen sorgen auch dafür, dass wir frei bleiben. Es gibt Staaten, in denen eine Zentrale die Meinung im Lande machte, und die Zeitungen, wohlverstanden alle Zeitungen, haben diese Meinung zu vertreten. Wehe dem Blatte, das aus der Reihe tanzt. Gleich steht die Zensur mit der Riesenschere zur Stelle, und auch der Redaktor bekommt zu spüren, dass eine freie Feder den Kopf kosten kann. Wo aber die Machthaber erpressen, was die Presse zu sagen hat und jeder Drucker unter Druck steht, dort gibt es nur eine Meinungsfabrik mit gleichgeschalteten Filialen, kein freies Zeitungsleben.

Anders bei uns! Schon die Tatsache, dass die 400 Schweizer Zeitungen nicht in wenigen Städten herauskommen, sondern in 235 Druckereien erscheinen, ist ein Anzeichen dafür. Sozusagen überall wird die Zeitung zum grossen Teil auch an Ort und Stelle geschrieben. Gewiss spöttelt man bei diesen kleinen Zeitungen etwa, es seien Käsbättli. Genau besehen aber spiegeln sie das Leben eines Dorfes oder einer Talschaft treu wider und besprechen die Fragen, welche sich aus dem Zusammenleben in der engeren Heimat ergeben. Diese kleinen Blätter haben also ihre wichtige Aufgabe. Es sind keine Goldgruben für ihre Herausgeber. Die Schweiz kennt keine Mammutzeitungen mit Riesenaufgaben. Ein Drittel aller Blätter haben nicht einmal 2000 Bezüger, mehr als die Hälfte eine Auflage zwischen 2000 und 10 000 Stück. Das sind bescheidene Zahlen, wenn man be-

denkt, dass zum Beispiel mehrere amerikanische, englische und japanische Blätter Millionenauf-lagen haben. In unserm Zeitungswesen kommt eben neben der Vielsprachigkeit auch der bündische Aufbau, ja sogar die grosse Selbständigkeit der Gemeinden zum Ausdruck. Auch der kleine Lebenskörper will sein eigenes «Organ». Noch wichtiger aber ist eine andere Erklärung. Weil der Schweizer Bürger ein grösseres Mitspracherecht hat als jeder andere Staatsangehörige, muss er auch besser Bescheid wissen über das gesamte öffentliche Leben. Unsere Volksherrschaft wäre ein unverantwortliches Abenteuer, wenn wir uns nicht in freier Aussprache ein Bild von der Lage des Landes und von den Vorlagen, welche sie verbessern sollen, machen könnten. Es gibt ja allerdings Fachfragen, die wir nicht ohne weiteres verstehen; aber unsere Vertrauensleute zeigen uns zum Beispiel die Grundzüge eines Uebelstandes und der Vorschläge zur Verbesserung auf. In der gegnerischen Presse, oft aber auch in der gleichen Zeitung, melden sich Stimmen, die andere Ansichten vertreten. Wir hören uns beide oder oft auch mehrere Meinungen an und bilden uns dann nach bestem Wissen und Gewissen eine eigene Ueberzeugung, für welche wir im Gespräch oder auch in der Zeitung eintreten, womöglich mit unserm Namen, denn das Zeitungsschreiben soll kein Versteckspiel sein. Der aufmerksame Leser findet beim Hin und Her, beim Behaupten und Erwidern, gewöhnlich bald heraus, wo die Wahrheit ist und wo der richtige Weg durchgeht. So hilft die Pressefreiheit, wie wir Schweizer sie kennen, benützen und schätzen, das gesunde Klima zu schaffen, in welchem die Gerechtigkeit gedeiht. Falsche Grössen werden entlarvt, und wenn mitunter ein mächtiger Mann seinen schweren Geldsack auf seine Waagschale wirft, um in den Zeitungen ein grosses Gewicht zu haben, so züngelt bald genug da und dort ein Blättchen, und wenn es nur ein Flugblatt wäre, empor und verschafft sich Gehör.

Werden die Schweizer Zeitungen auch meistens in kleinen, aber hellen Stuben geschrieben, so haben sie sich durch den Mut und die anschauliche Sachlichkeit grösseres Ansehen in der Welt erworben als die sensationslüsternen Revolver-Blätter fremder Grossstädte.

Bei einem Hilfswerk nach dem zweiten Weltkrieg reichte einst ein Schweizer einem Ausländer ein grosses Stück Käse, das in die Zeitung eingewickelt war, die unser Landsmann auf dem Schweizer Grenzbahnhof gekauft hatte. Der Nachbar, dem

der Hunger aus den Augen sah, wickelte den Käse aus und begann in der Zeitung zu lesen, ehe er den Käse anrührte. So gross war sein Verlangen nach der offenen Sprache der Wahrheit. Wir haben nie ein überzeugenderes Lob der freien Schweizer Zeitung vernommen als diese stumme Liebe zu einem Schweizer «Käs-Blättli».

Friedrich Schnack

A U G U S T O D E R S I C H E L M O N D

«Den besten Gust
Gibt der August.»

Die Sense blitzt im ganzen August, aber es blitzt auch der Himmel. Gewitter gehen um und grollen. Im Garten werden die ersten Gurken geerntet. Der Gärtner braucht jetzt nicht mehr so viel zu hacken. Es ist Erntezeit. Dennoch kann er noch ein paar Reihen Radieschen säen, auch Spinat, und zum letztenmal wird er Kohlrabisetzlinge auspflanzen. Der späte Kohlrabi platzt nicht. Der Grün- oder Krauskohl wird auf ein fettes Beet versetzt. Möhren und Karotten vergisst er nicht noch einmal anzusäen. — Im Obstgarten verspricht es eine gute Ernte zu geben, wenn es vorher nicht hagelt. Der Obstfreund stützt die schwerbeladenen Aeste. Den Stämmen der Apfel- und Birnbäume legt er Kränze von Wellpappe um. Darin verstecken sich die Obstmaden für den Winterschlaf. Im Februar werden die künstlichen Quartiere abgenommen und verbrannt. Was gibt es noch zu tun? Im Gemüsegarten können noch Kopfsalat und Endivien gesät werden. — Wo die Blumen ihren Platz haben, soll es auch im nächsten Jahr wieder bunt zugehen: die Gärtnerin verstopft die neuen Stiefmütterchen und andere Sämlingspflanzen für den kommenden Flor. Von Pelargonien macht sie Stecklinge, auch von den Remontantnelken. Nachmittags gibt es manchmal ein Gewitter — dann giesst es wie aus Kannen.